

der „Mutter“, die rund um die Uhr bei „ihren“ Kindern ist, wird somit aufgelöst. Als Ersatz für diesen „Verlust“ wird das Familienprinzip auf anderer Ebene weitergeführt. Es werden kleine Gruppen gebildet und es wird versucht v.a. durch die räumliche Infrastruktur eine familiäre Atmosphäre zu schaffen.

Der zweite wichtige Punkt des Reformprojektes liegt in der Ausarbeitung von Ausbildungsrichtlinien für das Personal. Hier stützt man sich auf ein Gesetz von 1973, das den sogenannten differenzierten Unterricht für „Behinderte“ einführt (vgl. SCHOOS 1994, 7f.) und Ausbildungskriterien für das Personal festlegt. Dieses („éducateur/rice“ und „moniteur/rice d'éducation différenciée“) wird folglich schwerpunktmäßig im heil- und sonderpädagogischen Bereich ausgebildet. Sozialpädagogische Themen werden in der Ausbildung kaum berücksichtigt. Daher findet man ausgebildetes Personal zuerst in sonderpädagogischen Einrichtungen, die z.T. Lehrkräfte in deren Arbeit unterstützen. Die „éducateurs/rices“ werden nach dem Abitur zweijährig in Luxemburg, bzw. in bestimmten ausländischen Fachschulen ausgebildet. Die „moniteurs/trices d'éducation différenciée“ (kurz „moniteurs/trices“ genannt) werden in einem zweijährigem Praktikum ausgebildet. Schon vor dieser gesetzlichen Regelung werden letztere in der Praxis ausgebildet (vgl. Matheis in SOISSON 1992, 124-129).

1973 beginnt ein Jahrgang der „éducateurs/rices“ mit der Ausbildung. Während den fünf darauf folgenden Jahren wird ihnen in Luxemburg keine Berufsausbildung mehr angeboten. Folglich kommt es zu erheblichen Engpässen in den unterschiedlichen sozialpädagogischen Strukturen, die sich nun auch in Luxemburg (langsam) entwickeln und qualifiziertes Personal fordern. 1977 wird daher gesetzlich beschlossen, dass die „éducateurs/rices“ sich in einem vierjährigen Studium neben ihrer Berufstätigkeit ausbilden dürfen. Erst ab dem Jahre 1978 wird ihnen in Luxemburg wieder eine „Vollzeitausbildung“ angeboten. 1980 wird das Ausbildungsniveau der zwei Berufsgänge gehoben und sozialpädagogische Schwerpunktthemen werden verstärkt in den Ausbildungen berücksichtigt. Im Jahre 1981 bekommen auch die „moniteurs/trices“ die Möglichkeit angeboten, sich nebenberuflich zu qualifizieren. (vgl. ebd.).

Ende der 70er bzw. Anfang der 80er Jahre werden im Zuge der Reformen erste alternative Strukturen zur Heimerziehung entwickelt. Heil- bzw. Frühförderungsdienste und Beratungsstellen sollen u.a. im Vorfeld der Heimerziehung präventiv wirken. Kindertageseinrichtungen und Tageseltern bieten ihre Dienste an. Es werden verstärkt Pflegefamilien für bestimmte zeitlich begrenzte Bedürfnisse miteingebunden. Diese Entwicklungen wirken nachhaltig auf die Aufnahmekriterien für Heimeinweisungen (vgl. SCHOOS 1994, 9).

Die Entwicklung der Heimerziehung zu einem dezentralisierten System wird von einer mehr oder weniger weitgehenden Spezialisierung (nach äußeren Kriterien wie Alter, Behinderung, Geschlecht, usw.) begleitet. Jugendwohngruppen und -pensionen werden gegründet. Pädagogisch betreute Wohnungen, Werkstätten, Einrichtungen zur Arbeitsplatz- und Wohnungsvermittlung und zur Nachbetreuung von heimentlassenen Jugendlichen werden in den 80er Jahren geschaffen, um deren soziale und berufliche Integration zu fördern (vgl. ebd.) und nachhaltig zu sichern.

Ende der 80er Jahre entwickelt sich aus dem direkten Umfeld der Heimerziehung die Einrichtung „Foyer d'Accueil et de Dépannage“, kurz FADEP genannt, die Minderjährige in „akuten Krisensituationen“ aufnimmt. Im Unterschied zur Lebensgemeinschaft Heim ist die Aufenthaltsdauer der Kinder und Jugendlichen im FADEP sehr kurz (drei bis max. sechs Monate). Die Vermittlung über den CIEP fällt weg. Für Familien in aku-